

THEMEN / FORUM

Melanie Wegel, Anna Isenhardt, Maria Kamenowski

Geschlecht und Delinquenz

Die Wertetheorie und ihr Erklärungspotenzial mit Blick auf weibliche Inhaftierte

Abstract

Delinquenz wird meist in Bezug auf die Abweichung von jungen Männern und deren Befindlichkeiten, Sozialisationsdefiziten und persönlichen Dispositionen erklärt. Demgegenüber wird die Kriminalität von Frauen häufig vor einem situationalen Hintergrund beleuchtet und die klassischen Theorien greifen meist zu kurz. Seit nunmehr 20 Jahren wird versucht, den Einfluss von individuellen Wertorientierungen auf Delinquenz und Normkonformität auch empirisch abzubilden. So existieren Werte, die mit Delinquenz in einem Zusammenhang stehen und von Personen, die straffällig wurden, präferiert werden. Im Rahmen einer schweizweiten Befragung von Inhaftierten wurden erstmals auch weibliche Inhaftierte zu deren Werten befragt. Die Befunde sind hier insoweit aussagekräftig, als sowohl weibliche als auch männliche Inhaftierte sich mit Blick auf die Präferenz kriminogener Werte ähneln und sich von Personen aus der Normalbevölkerung signifikant unterscheiden. Im Aufsatz wird die Bedeutung von Werten als Erklärung von Delinquenz manifestiert.

Schlagwörter: Strafvollzug, Werte, Theorien, Frauenvollzug

Abstract

Explanations and theories concerning delinquent behavior mostly consider young men, their psychological constitution and the social milieus where they grow up. From this point of view the same explanations are not quiet sufficient focussing women who become delinquent. Since 20 years criminologists have tried to show that there is an influence from individual value orientations on delinquency. Within a survey in swiss penalty institutions for the first time male and female imprisoners were examined. The results show that both groups prefer value orientations with references to delinquent behavior in contrast to persons from the general population. The essay stresses the importance of individual value orientations and their explanations concerning delinquency.

Keywords: Prison, value orientations, theories, females in prisons

DOI: 10.5771/0934-9200-2018-2-189

A. Frauen und Delinquenz

Die meisten theoretischen Erklärungsansätze für delinquentes Verhalten werden primär als Erklärungen für männliche Formen abweichenden Verhaltens herangezogen oder aber als Begründung dafür, weshalb Frauen im Hellfeld der Kriminalität unterrepräsentiert sind¹. Biologische und neurologische Erklärungsansätze fokussieren in ihrem Konstrukt einen erhöhten Testosteronspiegel oder aber Störungen bei den Neurotransmittern wie Serotonin und Dopamin². Die Erziehungswissenschaften gehen von geschlechtsspezifischer Erziehung aus und sehen den „gender-gap“ als gegeben. Diametral zu dem Ansatz „Welche Gründe gibt es für Delinquenz von Männern“ wird bei Frauen eher danach gefragt, warum diese weniger häufig auffällig werden. Im Rahmen einer Erhebung an Schweizerischen Vollzugseinrichtungen zum Thema Wertorientierungen bei Inhaftierten wurden explizit weibliche Inhaftierte mit berücksichtigt und mit Blick auf eine mögliche Ausprägung von kriminogenen Werten betrachtet.

Im Folgenden werden unterschiedliche Samples, namentlich Mitarbeiter und Studierende einer Hochschule, das Strafvollzugspersonal in der Schweiz und Inhaftierte, differenziert nach Geschlechtszugehörigkeit mit Blick auf deren Wertorientierungen beleuchtet. Die Ausgangsbasis für diese Vorgehensweise bildet die Wertetheorie nach Klages, erweitert durch kriminogene Werte von Hermann (2003a). Geprüft wird die Hypothese, ob die Wertetheorie, nach der Kriminalität durch die Präferenz kriminogener Werte erklärt werden kann, auf männliche und weibliche Inhaftierte gleichermaßen zutrifft.

I. Weibliche Delinquenz im Hellfeld

Obwohl zwischen Männern und Frauen in Bezug auf Wertevorstellungen und Lebensentwürfe keine gravierenden Unterschiede mehr festzustellen sind³, scheinen doch geschlechtsspezifische Muster der Problembewältigung zu existieren. Dies zeigt sich sowohl im kriminologischen Hellfeld, namentlich in den Berichten des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums und des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI 2007) als auch in der Tatsache, dass Frauen weitaus weniger in Straftaten verwickelt sind als Männer⁴. Frauen haben bedingt durch ihre gesellschaftliche Situation andere Konflikte als Männer. In ihren Verhaltensweisen sind sie häufiger passiv als aktiv und eher selbstschädigend als aggressiv gegen andere. Mit einem Blick auf Delikte, die überwiegend auch den häuslichen Bereich betreffen, fallen Frauen verstärkt auf, was jedoch auch durch die Rollenzuschreibung begründet werden kann. Es ist unbestritten, dass Frauen, die zu Täterinnen werden, in vielen Fällen eine wechselvolle Kausalkette eigener Opfererfahrungen aufweisen und gewalttätiges Verhalten ein Ausdruck

1 Stellvertretend für viele Hermann 2003a, 2011.

2 Moffit 2002.

3 Kerner/Wegel 2005.

4 BfS 2014.

von Überforderung sein kann, wohingegen bei gewalttätigen Männern die breite Öffentlichkeit eher dazu tendiert, Gewalt instrumentell zu betrachten. Dennoch leidet die Diskussion über die Geschlechterverteilung bei Gewalt in einem allgemeinen Kontext unter einer undeutlichen Begrifflichkeit⁵. Mit Blick auf Frauen wird der Gewaltbegriff fast ausschließlich unter Einbezug der Begriffe „Opfer und häusliche Gewalt“ in eine Beziehung gesetzt, wobei die Männer ausschließlich als Täter angesehen werden. Dieser Blick versperrt die Sicht auf einen erweiterten Gewaltbegriff, der auch psychische Gewalt wie Formen der Vernachlässigung und psychische Gewalt von Frauen gegenüber Kindern, Männern und Pflegebedürftigen mit einbezieht.

Die Tatsache, dass Frauen in Bezug auf delinquente Handlungen in der Öffentlichkeit weit weniger in Erscheinung treten als Männer, bedeutet nicht, dass sie im Bereich delinquenter Handlungen zu vernachlässigen sind. Weltweit bleibt dieser Befund nahezu unverändert. So zeigen die Zahlen aus der Schweiz, dass rund 22,61 % aller Tatverdächtigen weiblichen Geschlechts sind, dies entspricht immerhin 18.385 weiblichen Tatverdächtigen im Jahr⁶ 2015. Für die Bundesrepublik Deutschland fallen die absoluten Zahlen aufgrund der Gesamtbevölkerung höher aus, jedoch sind die Verteilungen mit 25,1 % weiblichen Beschuldigten ähnlich⁷. Es gibt Deliktsarten, in denen Frauen verstärkt auftreten, wobei mit 37 % weiblichen Tatverdächtigen, bezogen auf die Schweiz, die üble Nachrede an der Spitze liegt⁸. Bei Gewaltdelikten scheint es sich, zumindest laut den Hellfeldstatistiken, um eher männerspezifische Delikte zu handeln. Frauen hingegen fallen, wenn überhaupt, durch Gewalttaten eher im sozialen Nahbereich auf, wie etwa bei der Verletzung der Fürsorge- und Aufsichtspflicht mit rund 46,89 %⁹ weiblichen Beschuldigten und immerhin noch knapp 10% weiblichen Beschuldigten bei der schweren Körperverletzung sowie 28,35 % bei der fahrlässigen Körperverletzung¹⁰. Neumaier (2011) untersuchte die Entwicklung der Gewaltkriminalität bei Mädchen anhand der Daten der PKS der Jahre 1993-2006, wobei ein Anstieg der weiblichen Tatverdächtigen unter den Jugendlichen und Heranwachsenden festgestellt wurde; der generelle Rückgang ist auf die Gruppe der tatverdächtigen Kinder zurückzuführen. Im zweiten Teil ihrer Untersuchung führte Neumaier eine Schülerbefragung mit 342 Mädchen durch. Hoch signifikant waren die Zusammenhänge zwischen eigenem Gewaltverhalten und konflikthafter Herkunftsfamilien; demgegenüber zeigt sich ein krimioresistenter Einfluss auf Gewaltverhalten bei Mädchen, die aus Familien mit einer traditionellen Rollenverteilung stammen.

⁵ Kavemann 2009.

⁶ BfS 2014.

⁷ PKS 2016.

⁸ BfS 2016.

⁹ BfS 2016, vgl. BRD 70,9 % laut PKS 2013.

¹⁰ BfS 2014.

II. Weibliche Delinquenz im Dunkelfeld

Die Dunkelfeldstudien zu Frauen als Opfer von Gewalt sind vielfältig und füllen mittlerweile die kriminologischen Bibliotheken¹¹. Je nach der zugrunde liegenden Definition von Gewalt ergaben diese Studien Opferprävalenzraten zwischen 22 bis 29 % aller befragten Frauen. In einer Studie, die vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Jugend und Frauen initiiert wurde, waren erstmals Männer als Opfer von Partnergewalt im Zentrum¹². Von den 266 befragten Männer gab jeder Vierte an, mindestens einmal Gewalt durch die Partnerin erlebt zu haben. Bei einem Vergleich geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen auf erlebte Gewalt zeigt sich jedoch, dass die gleichen standardisierten Situationen unterschiedlich wahrgenommen beziehungsweise bewertet werden. Laut *Schröttle* (2008), der Männer als Opfer untersuchte, unterscheiden sich Männer nicht von Frauen, was die Opfererfahrung von psychischer Gewalt anbelangt, wobei bei Frauen sexuelle Gewaltanwendung als ein wichtiger Punkt physischer Gewalt hervorsticht.

In einer repräsentativen Untersuchung wurden Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihres eigenen aggressiven und sozialen oder dissozialen Verhaltens befragt¹³. Eine weitere Einschätzung hierüber wurde von den Eltern abgegeben. Erstaunlicherweise fanden sich vom vierten bis zum zehnten Lebensjahr kaum Geschlechterunterschiede, was das Ausleben von Aggressionen betraf. Erst ab dem 10. Lebensjahr handelten Jungen in weitaus stärkerem Maße aggressiv als Mädchen. Dies lässt die Annahme zu, dass die kindlichen Verhaltensmuster noch weitgehend geschlechtsunspezifisch sind, trotz der Tatsache, dass sich Mädchen und Jungen an bestimmten Rollen orientieren. Mit Beginn der Pubertät und der damit einhergehenden körperlichen und sozialen Veränderungen werden scheinbar Mechanismen in Gang gesetzt, die maßgeblich für späteres Verhalten bei Konflikten sind.

In einem Vergleich zwischen Männern und Frauen bei tödlich endenden Beziehungskonflikten stellt *Steck* (2002) in einer prüfstatistischen Studie dar, dass sich tödlich endende Beziehungskonflikte bei Männern signifikant von anderen Trennungskonflikten unterschieden. Frauen unterschieden sich von Männern darin, dass sie häufiger Komplizen hatten und im Voraus für Waffen sorgten. Ansonsten konnten die Ergebnisse aus der Männerstudie bei den Frauen nicht validiert werden. *Steck* betont, die Interviews hätten wenig Raum für frauenspezifische Themen vorgesehen. Der Interviewleitfaden sei zunächst für die Männerstudie entwickelt und die Diskriminationschärfe der Items anhand einer Stichprobe von Männern erprobt worden. Der damit für die Frauenstudie verbundene Nachteil müsse in Kauf genommen werden, da in der einschlägigen Forschungstradition keine Anhaltspunkte für frauenspezifische Themen bei Beziehungstaten zu finden waren, abgesehen von Hinweisen auf die Bedeutung der

11 *Lundgren et. al.* 2001, ebenso *Walby/Allen* 2004 und *Tjaden/Thoennes* 1998.

12 *Schröttle* 2008.

13 *Grossmann/Zimmermann* 1999.

Erfahrung von Misshandlungen als Motiv für von Frauen ausgeführten Tötungsdelikten. Hier besteht frauenspezifischer Forschungsbedarf.

Hohendorf (2014) geht in ihrer Arbeit auf die Gewaltbetroffenheit und die Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern ein, wobei sie die unmittelbaren individuellen Reaktionen in Gewaltsituationen vor dem Hintergrund einer geschlechtsspezifischen Differenzierung in den Blick nimmt. Mit Hilfe eines repräsentativen Datensatzes vom Bundesministerium für Familien, Frauen, Senioren und Jugend zur breiten Thematik der Lebenssituation von Frauen konnte aufgezeigt werden, dass Männer und Frauen die Situationen häuslicher Gewalt unterschiedlich bewerten und dass hierbei die sozialen und ökonomischen Ressourcen sowie der selbst erlebte Erziehungsstil eine maßgebliche Rolle spielen. Weiter stellte sich heraus, dass die bestehenden Hilfsangebote als zu hochschwellig eingeschätzt werden und den Betroffenen häufig nicht bekannt sind. Weiter stellt Hohendorf einen steigenden Anteil an männlichen Opfern anhand von Hellfelddaten fest, was mit einer zunehmenden Enttabuisierung der Thematik begründet werden könnte. In einer vom Amt für Justizvollzug des Kantons Zürich initiierten Studie bestätigten *Endrass et. al.* (2012) den Befund, dass Beratungsstellen nach einer polizeilichen Intervention wiederum häufiger von Frauen und auch von weiblichen Täterinnen frequentiert werden als von Männern. Mehr als die Hälfte der Gefährder weist einen Migrationshintergrund auf, wobei 20 % der Gefährder dem muslimischen Glauben angehören. Mit Blick auf das Geschlecht der Täterinnen und Täter ergab sich für den Untersuchungszeitraum ein Frauenanteil von 5,2 %, wobei davon wiederum knapp die Hälfte einen Migrationshintergrund aufwies und Kinder bei den Täterinnen häufiger von Gewalt betroffen waren als bei männlichen Tätern. Der Forschungsstand in der Schweiz fokussiert wiederum, wie dies auch international Standard ist, tendenziell eher Frauen als Opfer von Gewalt und verharnt bei einer Auswertung von Hellfelddaten.

Gesellschaftliche Transformationsprozesse spiegeln sich nicht nur im Denken und Handeln der Mitglieder einer Gesellschaft, sondern auch in deren Wohlbefinden und ihrer Gesundheit wider. Unter welchen Bedingungen Konflikte sich durch die Zuflucht in Suchtmittelabhängigkeit ausdrücken oder in psychische Erkrankungen münden, ist weitgehend ungeklärt. Bekannt ist, dass psychiatrische Einrichtungen verstärkt von Frauen frequentiert werden. In einer Metaanalyse zum Thema „Weibliche Straftäter“ kommt *Cauffman* (2008) zu dem Befund, dass weibliche Straftäter höhere Selbstmordraten sowie eine Vielzahl an komorbiden Störungen aufweisen. Des Weiteren kommt sie zu dem Ergebnis, dass männliche und weibliche Straftäter sich mit Blick auf Probleme in der Leistungsbiografie sowie einer Affinität zu dysfunktionalen Beziehungen eher ähneln. Hier stellt sich nun die Frage, warum manche Frauen als Ausdruck ihrer Konflikte psychisch krank werden und andere mit ähnlichem Konfliktpotenzial delinquente Handlungen begehen beziehungsweise ob eine problematische psychische Grunddisposition kausal vor der Straftat liegt oder daraus resultiert.

Eine (jedoch auch bereits ältere) empirische Untersuchung von *Funken* (1989) beschäftigte sich mit der sozialen Situation und dem Rollenverständnis der Frauen, die in der Vergangenheit delinquent wurden. Es handelte sich hierbei um eine quantitative

Untersuchung mittels eines Fragebogens und ergänzenden Tiefeninterviews in einer Justizvollzugsanstalt. Als Kontrollgruppe wurden Frauen aus einem Frauenhaus befragt. Funken stellte fest, dass Täterinnen, die überwiegend wegen Delikten im „sozialen Nahraum“ verurteilt waren, eine eher traditionelle Frauenrolle vertreten und sich eher als Opfer sehen. Dagegen sehen sich Frauen, die außerhalb ihres sozialen Nahraumes Delikte begehen, eher als Außenseiterinnen. Die Ergebnisse dieser Studie sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten, da die Wahl der Vergleichsgruppe, eine Extremgruppe aus Frauen, die in einem Frauenhaus leben, die Aussagekraft der Studie einschränkt. Die Ergebnisse von Funken wurden in einer anderen Studie von *Theurer* (1996) unterstützt, jedoch finden sich auch in dieser Untersuchung methodische Mängel. So erhebt Theurer beispielsweise den Anspruch auf Repräsentativität für die weibliche Gesamtbevölkerung, wobei jedoch nur 105 Probandinnen in einer schwäbischen Kleinstadt befragt wurden. Des Weiteren unterteilt sie diese 105 Probandinnen in drei Altersgruppen zu je 35 Probandinnen, was zur Folge hat, dass die gesamte Studie allenfalls den Status eines Pretests einnehmen kann. *Walter* (2008) setzt den Schwerpunkt ihrer qualitativen Untersuchung mit 25 weiblichen Inhaftierten auf die sozialen Faktoren in der Kindheit und stellt fest, dass die interviewten Frauen in ihrer Biografie soziale Benachteiligungen erfahren haben, was sich durch geringe Schul- und Berufsbildung zeigt sowie Gewalterleben in der Kindheit. Diese Faktoren treffen jedoch ebenfalls auf einen Großteil der männlichen Straftäter zu. *Haverkamp* (2011) führte eine Aktenstudie in zwei Vollzugseinrichtungen für Frauen durch. Insgesamt konnten rund 330 Vollzugsakten deskriptiv ausgewertet werden, wobei Faktoren der Entlassvorbereitung vergleichend in zwei Vollzugseinrichtungen ausgewertet wurden. Weiter führte Haverkamp noch qualitative Interviews mit 38 inhaftierten Frauen und wertete diese quantitativ aus, wobei hier jeweils Anstaltsmerkmale wie Sauberkeit, Bildungsmöglichkeiten etc. vergleichend betrachtet wurden. Auswertungen in Bezug auf Persönlichkeitsfaktoren der weiblichen Insassen hatten leider nur eine Grundgesamtheit von $n=14$ als Datenbasis. Von diesen 14 Insassen wurden die Eigenschaften „Ehrlichkeit und Menschenkenntnis“ wesentlich wichtiger erachtet als die Eigenschaft „Mitgefühl“, was insofern interessant für weitere Studien wäre, da gerade Empathie häufig als typisch weibliche Eigenschaft gewertet wird¹⁴.

In neueren Untersuchungen zu Lebensstilen zeigte sich, dass es geschlechtsspezifische Lebensstile gibt, die sich durch eine höhere Delinquenzbelastung auszeichnen¹⁵. Durch die Erfassung von unterschiedlichen Wertedimensionen bei jungen Frauen und die Zuordnung zu unterschiedlichen Lebensstilen können Rückschlüsse auf entsprechende Handlungsmuster gezogen werden. *Hermann* (2003) untersuchte den Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Devianz, indem er die unterschiedlichen Wertorientierungen fokussiert. Primär weist Hermann nach, dass die Präferenz kriminogener Werte einen Einfluss auf delinquentes Verhalten hat und in zweiter Linie zeigt er auf, dass sich Wertorientierungen geschlechtsspezifisch differenzieren lassen. Frauen

14 Bspw. *Kirchmair* 2013.

15 *Kerner/Stroezel/Wegel* 2014.

haben demnach ausgeprägtere idealistische Werte als Männer. Je höher die Ausprägung dieser Werte ist, desto grösser ist ebenso die Akzeptanz gewaltverbietender Rechtsnormen. Da laut Hermann Wertorientierungen handlungsrelevant sind, verüben Frauen mit entsprechenden Werten demzufolge weniger Gewalttaten. Allerdings hat Hermann in seiner Studie keine delinquenten Frauen befragt. Zusammenfassend schließt die multivariate Werteforschung mit dem Befund, dass Frauen und Männer eine geschlechtsspezifische Sozialisation erfahren, woraus die Ausbildung unterschiedlicher Werte resultiert¹⁶. Werte beeinflussen und steuern das Handeln, beeinflussen die Wahrnehmung einer Situation sowie die Akzeptanz oder Ablehnung von Normen und letztlich die Auswahl der Mittel zur Zielerreichung¹⁷.

B. Theoretische Ausgangsbasis

Walsh (2011) überprüft eine Vielzahl von theoretischen Erklärungen zur Entstehung von Kriminalität unter Einbezug von empirischen Studien, beispielhaft Ansätze aus der Neurologie und auch den Sozialwissenschaften, wobei er zu dem Schluss kommt, dass „die“ Erklärung für die geringere Beteiligung von Frauen an der Kriminalität nicht existiert. Festgehalten werden sollte jedoch, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation über Jahrhunderte hinweg praktiziert wurde und wird und hier sicherlich ein (Haupt-) Einfluss zu suchen ist. Tatsächlich haben früher selbst führende Kriminalsoziologen wie z.B. Sutherland (1924) den Versuch unternommen, eine biologische Komponente für den Geschlechterunterschied mit verantwortlich zu machen. Wäre dies zutreffend, so könnte nicht geklärt werden, weshalb der Anteil der Frauen an der Gesamtkriminalität über Zeit und Raum hinweg variiert. Steffensmeier und Allan (1996) unternahmen den Versuch, diverse Kriminalitätstheorien hinsichtlich des Gender-Aspektes gegeneinander abzuwägen, konnten jedoch zu keinem eindeutigen Ergebnis gelangen, sondern lediglich festhalten, dass auf diesem Gebiet enorme Forschungsdefizite bestehen.

Die Untersuchungen John Hagans et al. (1979), die auf den klassischen Hirschi-Studien basieren, beziehen die Kategorie Geschlecht mit ein, die bei Hirschi (1969) keine Rolle spielt. Hagan geht davon aus, dass Frauen in stärkerem Maße von der Teilhabe an Macht, Erfolg und hohem Status ausgeschlossen sind, da sich deren Funktion, rollen-theoretisch betrachtet, auf den privaten Raum beschränkt, wohingegen der Mann seine Funktionen eher im öffentlichen Raum vertritt. Es findet sich hier also ein klassisches Innen-/Außenverhältnis, wie es schon z.B. von Parsons formuliert wurde. So wird beim Mann das familiale/verwandtschaftliche Kontrollsystem durch ein staatliches, formalisiertes System ersetzt. Die Frau hingegen verbleibt bei den informellen Kontrollmechanismen des Innenverhältnisses. Hagan und sein Team argumentieren weiter, dass durch die geschlechtsspezifische Sozialisation das Risikoverhalten bei Jungen höher ist als bei Mädchen. Dies gilt ebenfalls für die Delinquenz. So neigen männ-

¹⁶ Hermann 2011.

¹⁷ Parsons 1967.

liche Jugendliche laut Hagan eher dazu, etwas auszuprobieren, was den männlichen Status symbolisiert. Männliche Jugendliche orientieren sich am Vater. Ad hoc gilt daselbe für Mädchen, die sich eher an der Frauenrolle der Mutter orientieren, was sie davon abhält, riskantes oder delinquentes Verhalten als positiv zu bewerten. Den Zusammenhang zwischen formaler und informeller sozialer Kontrolle sehen die Wissenschaftler darin, dass eine Zunahme der einen Form eine Abnahme der anderen bedingt. Auf Frauen bezogen lautet die Annahme, dass sie in stärkerem Maße informeller Kontrolle ausgesetzt sind; je stärker diese wirkt, desto weniger wird formelle Kontrolle notwendig. In ihrer Untersuchung überprüften Hagan et al., ob Mädchen tatsächlich stärker als Jungen von den Eltern kontrolliert werden. Das erwies sich als richtig, wobei die Jungen folgerichtig in stärkerem Maße formaler sozialer Kontrolle durch die Polizei ausgesetzt waren als Mädchen. Die Kontrolltheorie berücksichtigt als Arbeitsgrundlage somit nicht nur einen Lebenslängsschnitt, sondern berücksichtigt auch Lebensereignisse, die mit darüber entscheiden, auf welche Art und Weise sich Personen in krisenhaften Situationen verhalten. Die Variante der Kontroll- und Bindungstheorien nach Sampson und Laub (1993) fokussiert den Faktor „belieb“. Hier kann die Werteforschung anschließen.

Werte werden verbreitet, in Anlehnung an die Studien von Rokeach (1973), als „zentrale Ziel- und Wunschvorstellungen eines Individuums definiert, die sowohl bei der Auswahl von Handlungszielen als auch bei der Festlegung auf eine Handlung von Bedeutung sind“. Individuelle Werte gelten somit als motivationaler Antrieb sozialen Handelns und bestimmen dessen Mittel und Zweck.

Abweichendes Verhalten wird dann wahrscheinlich, wenn der Glaube an ein generelles Werte- und Normensystem geschwächt ist. Mit Verweis auf Hermann (2003b) kann festgehalten werden, dass Frauen und Männer tendenziell unterschiedliche Werte präferieren und für den Strafvollzug bei Männern festgestellt wurde, dass sich straffällige Männer von nicht straffälligen Männern durch präferierte kriminogene Werte unterscheiden¹⁸. Weiter gilt, dass christliche Werte den traditionellen Werten zugeordnet werden und traditionelle Werte einen kriminoresistenten Einfluss haben. Weiter wurde festgestellt, dass ein Konglomerat an traditionellen Werten, verbunden mit dem muslimischen Glauben und einer starken Betonung von Nationalstolz eher gegenteilige Auswirkungen hat¹⁹ und zudem liberale Einstellungen eher abgelehnt werden. Anhand der Daten einer Panel-Erhebung mit Schülern in Duisburg und Münster, in welcher auch Werte mit berücksichtigt wurden, konnte Reinecke (2007) indirekte Einflüsse von Werten auf Delinquenz bestätigen, daneben aber direkte Effekte von Normen auf Delinquenz feststellen. In einer jüngeren vielschichtigen Reanalyse der Duisburger Daten stellte Seddig (2014) generell einen indirekten Effekt traditioneller Werte dergestalt fest, dass diese die Bindung in der Schule sowie die Normakzeptanz wesentlich beeinflussen, und letztere wiederum Delinquenz mindernd wirkt. Hedonistische Werte andererseits führen auf dem Wege über die Bindung an die Peer-Group zu einer Ableh-

18 Kerner et. al. 2003, 2005, 2011.

19 Wegel et. al. 2016.

nung von Rechtsnormen, was das Auftreten und Verfestigen von Delinquenz begünstigt. Pöge (2016) untersuchte anhand der gleichen Daten den Einfluss soziodemografischer Faktoren in der Jugendphase auf Werte. Das Geschlecht hat demnach einen Einfluss auf die präferierten Werte, indem männliche Jugendliche mit zunehmendem Alter hedonistisch-materialistische Werte und Mädchen verstärkt traditionelle Werte präferieren.

Im Folgenden werden Befunde aus einer vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Studie zum Thema „Wertorientierungen im Strafvollzug“ mit Blick auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung betrachtet.

C. Ausgangslage und Datenbasis

Zentraler Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass der Straf- und Massnahmenvollzug durch eine deutliche Überrepräsentation Nicht-Schweizer Inhaftierter gekennzeichnet ist, was für alle europäischen Länder und ihre Minoritäten gilt²⁰. Weiterer Ausgangspunkt ist die Kenntnis von einer starken Tendenz zur Bildung von Subkulturen im Strafvollzug²¹. Durch die große Präsenz von Inhaftierten aus muslimisch geprägten Ländern dürften nicht nur Gruppierungen aufgrund der Nationalität, sondern mindestens zudem konfessionelle Gruppierungen zu erwarten sein. Eine vergleichbare Problematik zeigte sich bereits um die Jahrtausendwende im deutschen Jugendstrafvollzug, als im Rahmen der Zuwanderung der sogenannten Spätaussiedler aus den russischen Nachfolgestaaten eine Überrepräsentation dieser Bevölkerungsgruppe im Jugendstrafvollzug die Folge war. Für diese Inhaftiertenpopulation ist die obligatorische Zugehörigkeit zu einer Gruppe im Strafvollzug zudem mit einer strengen Hierarchie gut dokumentiert²². Um diesem Befund vertiefend nachzugehen, wurde eine repräsentative Befragung in 32 Anstalten des Straf- und Massnahmenvollzugs in allen drei Strafvollzugskonkordaten der Schweiz durchgeführt. Aufgrund der Tatsache, dass die Schweiz aus 26 Kantonen besteht, wurde eine Einteilung in insgesamt drei Strafvollzugskonkordate vorgenommen. Diese sind: Das Westschweizer Konkordat, hierzu zählen die französischsprachigen Kantone und das Tessin, sowie das Ostschweizer Konkordat und die Nordwest- und Innerschweiz.

Befragt wurden insgesamt 742 Inhaftierte. Bei einem Großteil der Befragungen war das Forscherteam anwesend. Vorab wurde die Studie vorgestellt und die interessierten Insassen hatten die Möglichkeit, an der Studie teilzunehmen oder sich davon zu distanzieren. Die Teilnahmequote lag bei den Institutionen mit über 50 Insassen zwischen 25 und 70 %. Diese recht große Spannweite kann vor allem durch die Art der Organisation der Befragung durch die Anstaltsleitung erklärt werden. In einigen Institutionen war eine persönliche Ansprache durch das Forscherteam möglich und es konnten zudem Aushänge an Informationstafeln gemacht werden. Die höchste Rücklaufquote

20 Killias et. al. 2005.

21 Kühnel 2007, Hürlimann 1993.

22 Laubenthal 2015.

von 70 % konnte in einer offenen Institution erreicht werden, wo die Insassen vorab informiert wurden, diese sich dann zur Teilnahme schriftlich anmelden konnten und die Befragung während der regulären Arbeitszeit der Insassen stattfand. In ca. einem Drittel der teilnehmenden Institutionen wurde die Befragung von den Mitarbeitenden selbst durchgeführt. Die inhaftierten Frauen wurden hauptsächlich in der einzigen Institution für Frauen in der deutschsprachigen Schweiz in Hindelbank (107 Haftplätze insgesamt) erhoben. Sechs Inhaftierte Frauen haben in einer offenen Institution in der Westschweiz (insgesamt 54 Haftplätze) teilgenommen. Die Zahlen zeigen bereits, dass diese in keiner Weise mit Deutschland vergleichbar sind. Insgesamt befanden sich 6884 Personen im Jahr 2015 in Haft²³. Es konnten somit über 10 % aller Inhaftierten erreicht werden. Um die Dimensionen im Justizwesen in der Schweiz zu verdeutlichen, sei angemerkt, dass die Haftanstalt „Pöschwies“ im Kanton Zürich mit 400 Haftplätzen die größte geschlossene Institution in der Schweiz ist. In Lenzburg (Aargau) gibt es 300 Plätze, in Bellechasse (Fribourg) 203 Plätze, in Thorberg (Bern) 180 Plätze, La Stampa (Tessin) 140 Plätze. Zum Vergleich: Die Haftanstalt in Stuttgart-Stammheim bietet 626 Plätze, die JVA Bruchsal über 600 Plätze und allein in Nordrhein-Westfalen gibt es 36 Anstalten mit nahezu 18.000 Haftplätzen. Für die Schweiz gilt zudem, dass die rund 90 Anstalten über 3 Sprachregionen und 26 Kantone verteilt sind. Generell gilt, dass die Frauen im Strafvollzug, wie auch in der Gesamtkriminalität, gegenüber den Männern stark unterrepräsentiert sind. So sind nur rund 2 % der Inhaftierten in der Schweiz Frauen. Trotz der geringen Fallzahl ist diese Gruppe mit rund 30 % aller inhaftierten Frauen in unserer Studie gut vertreten.

Als Referenzgruppe wurde die gleiche Befragung zudem bei dem Strafvollzugspersonal durchgeführt. Hier haben insgesamt N=1018 Personen teilgenommen. Die Befragung fand mit dem gleichen Erhebungsinstrument überwiegend mittels einer Online-Erhebung statt. Einige wenige Institutionen zogen es vor, die Befragung klassisch schriftlich durchzuführen. Insgesamt nahmen beim Personal 68,3 % männliche Befragte und 29,7 % weibliche Befragte teil. Der Altersdurchschnitt beim Sample des Personals liegt bei rund 50 Jahren. Der überwiegende Anteil mit 64 % gehört einer christlichen Konfession an und rund 31 % des Personals gaben an, keiner Konfession anzugehören. Befragt wurden alle Berufsgruppen, wobei die Bereiche Aufsicht und Betreuung mit 29 % und der Bereich Arbeit und Ausbildung mit 20 % im Gegensatz zu Administration, Therapie etc. am häufigsten vertreten sind.

Weiter wurde als eine Referenzgruppe eine Vollerhebung an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie an der juristischen Fakultät der Universität Bern und dem Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern durchgeführt. Insgesamt konnten hier 2901 Studierende und Mitarbeiter für das Sample gewonnen werden. Sicherlich ist dieses Sample nicht repräsentativ für die Schweizerische Gesamtbevölkerung. Jedoch galt es als Kontrastgruppe auch Personen mit einzubeziehen, die weniger Bezug zum Thema Strafvollzug aufweisen als dies bei den Samples der Inhaftierten und auch dem Strafvollzugspersonal der Fall ist. In weitergehenden Berechnun-

23 BfS 2016.

gen sind – vor einem milieuspezifischen Hintergrund – vor allem vergleichende Auswertungen der Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit und demgegenüber der Fachrichtung „Management and Law“ bzw. Rechtswissenschaften von Interesse. Das Gesamtsample der Hochschulen bezieht auch das administrative und das technische Personal mit ein. Weshalb ein Einbezug dieses Gesamtsamples durchaus möglich ist, zeigen die weiteren Auswertungen.

Die gesamte Studie ist mit den drei Samples nicht als repräsentativ anzusehen. Jedoch zeigten vorhergehende Untersuchungen, dass – theoriengeleitet – auch mit einem Vergleichsgruppendedesign aussagekräftig gearbeitet werden kann. Beispielhaft sind hier die Tübinger Schülerstudien zu nennen, bei der Schüler aus Problemschulen mit Schülern aus Gymnasien sowie Studierende und junge Inhaftierte bezüglich ihrer Wertorientierungen verglichen wurden²⁴. Die Tübinger Schülerstudien sind zudem ein gutes Beispiel für Vergleichsgruppendedesigns, indem mit minimalem finanziellem Einsatz vergleichbare Ergebnisse wie in großangelegten Repräsentativstudien erzielt werden können. Dies zeigen Auswertungen zum Zusammenhang von Religion und Delinquenz, welche im Resultat vergleichbar mit den repräsentativen Erhebungen von *Wetzels* und *Brettfeld* (2003) sind. Vergleichsgruppendedesigns bieten zudem den Vorteil, dass durch eine gezielte Befragung von Sondersamples und Randgruppen, Personen mit einbezogen werden können, die in Repräsentativstudien überhaupt nicht erreicht werden können. So wurde im Rahmen der Tübinger Schülerstudien auch gezielt an sogenannten Problemschulen befragt und diese mit Gymnasiasten verglichen. Hier konnten, aufgrund des Ausbildungsstandes der Eltern, soziale Milieus gebildet werden, gerade um Unterschiede in der Lebenswelt und der Sozialisation verdeutlichen zu können.

I. Der Fragebogen

Der Fragebogen wurde in der deutschen Sprache erstellt und dann in die französische, italienische und englische Sprache übersetzt. In der Befragungssituation zeigte sich, dass ein Großteil der albanischen Insassen zumindest die italienische Variante ausfüllen konnte; zum Teil wurden die Fragebögen von den Insassen selbst für einzelne weitere Nationalitäten übersetzt.

Für die Hauptfragestellungen und auch die Nebenfragestellungen wurden valide getestete Items eingesetzt. Der Fokus lag auf der Werteskala von Helmut Klages, erweitert durch die kriminogenen Werte von Hermann (2003b) mit insgesamt 36 Items. Zu dem Themenkomplex Strafe und Kriminalität sind 21 Items enthalten. 19 Items betreffen die Einschätzung Inhaftierter zu einzelnen Straftatbeständen. Jeweils fünf Items wurden aus den Tübinger Schülerstudien zum Thema Sozialisationserfahrungen und Liberalität übernommen²⁵. Weiter wurden 10 Fragen zu Strukturdaten, der Haftform sowie dem Delikt und dem Strafmaß gestellt.

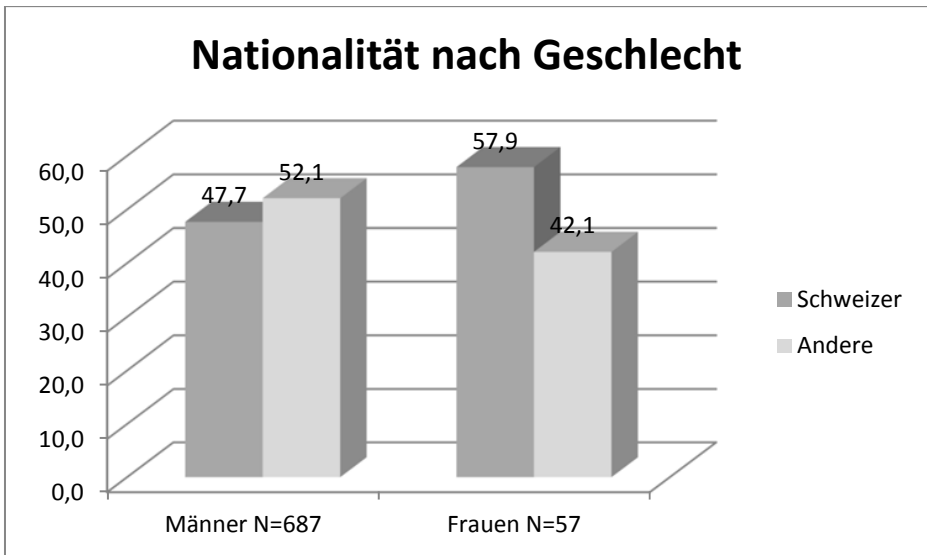
²⁴ Kerner et. al. 2003, 2005, 2009.

²⁵ Kerner et. al. 2003, 2014.

II. Samplebeschreibung und erste Befunde

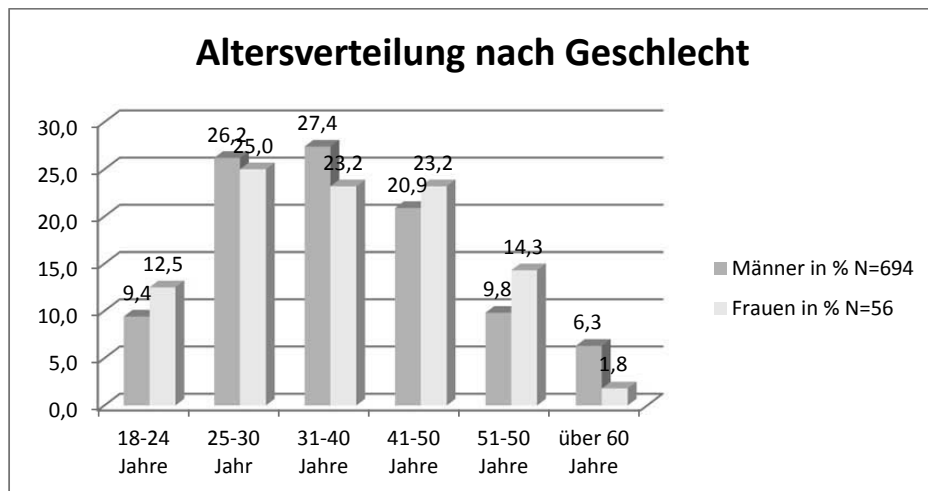
Insgesamt wurden 91,9 % (N=641) männliche Insassen und 8,1 % (N=56) weibliche Insassen befragt. Von den Befragten hatten 51,2 % eine andere als die Schweizerische Nationalität, wobei ein Großteil dieser Befragten bereits in der Schweiz geboren wurde (39,4 %) oder aber länger als zehn Jahre in der Schweiz lebt. 7,9 % der ausländischen Befragten sind weniger als ein Jahr in der Schweiz, 12,3 % zwischen einem und fünf Jahren und 10,4 % zwischen fünf und zehn Jahren. Hier muss sicherlich angemerkt werden, dass vorwiegend diejenigen Insassen an der Befragung teilgenommen haben, die zumindest über rudimentäre Kenntnisse einer der Schweizerischen Landessprachen oder aber der englischen Sprache verfügten. Der Anteil an Inhaftierten ohne Schweizerische Nationalität ist bei den Männern geringfügig höher als bei den Frauen.

Abbildung 1



Die folgende Abbildung 2 zeigt die Altersverteilung an, wobei nur diejenigen Befragten berücksichtigt wurden, die hierzu eine Angabe gemacht haben. Der Median liegt bei der Altersgruppe 31 bis 40 Jahren.

Abbildung 2

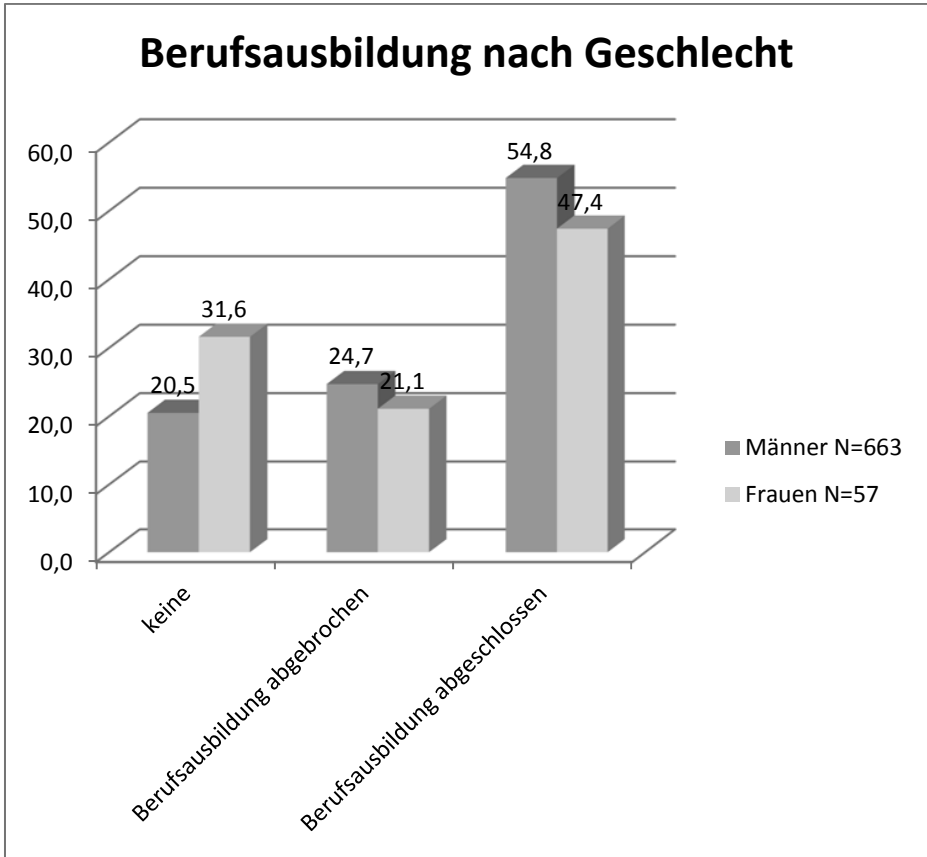


Bezüglich der Religionszugehörigkeit des gesamten Inhaftiertensamples gaben fast 50 % an, einer christlichen Konfession anzugehören, 21 % der Befragten sind muslimischen Glaubens, rund 19 % sind konfessionslos und 10 % gaben zum Bereich Konfession die Kategorie „Andere“ an. Betrachtet man die Kategorie Schulabschluss getrennt nach dem Geschlecht der Inhaftierten, zeigt sich, dass 62 % der Frauen und 52 % der Männer zumindest einen Sekundarschulabschluss haben, 9,4 % der Frauen und 14 % der Männer eine Matura (Abitur) angeben. Die Kategorien Hochschulabschluss, kein Abschluss und sonstige werden zu jeweils zwischen 9 und 10 % sowohl von weiblichen als auch von männlichen Inhaftierten angegeben.

Betreffend der weiteren Qualifikation wurde nach einer Berufsausbildung gefragt. Rund 32 % der weiblichen Inhaftierten haben keine Ausbildung, gegenüber 20,5 % der männlichen Inhaftierten. Nahezu ein Viertel der Befragten hat eine Ausbildung abgebrochen und 55 % der männlichen Inhaftierten haben eine Ausbildung abgeschlossen, gegenüber 47 % der weiblichen Inhaftierten.

Um die Frage zu beantworten, ob sich Inhaftierte von Menschen außerhalb des Strafvollzugs mit Blick auf ihre Wertorientierungen unterscheiden, wurde vorab eine Faktorenanalyse mit den Items der Klages/Hermann Werteskala am Sample der Inhaftierten durchgeführt. Für die Berechnungen der Faktorenanalysen standen N=712 Fälle zur Verfügung.

Abbildung 3



Das Verfahren ergab drei Wertedimensionen mit 67 % an erklärter Varianz; (a) traditionelle Werte, „Familie und Freunde“, „eigenverantwortlich leben und handeln“, „ein gutes Gewissen haben“ mit 32 % Varianz, (b) kriminogene Werte, „schnell Erfolg haben“, „cleverer und gerissener sein als andere“ mit 20,38 % Varianz und (c) religiöse Werte mit „an Gott/Allah glauben“ mit 14 % Varianz. Die 1. Dimension mit den 2 Items „Freunde und Familie als wichtig erachten“ entspricht den traditionellen Werten und auch „so zu handeln, dass man ein gutes Gewissen hat“ passt zu den traditionellen, normkonformen Werten. Als Mischform kann diese Dimension allenfalls dahingehend betrachtet werden, indem die Bedeutung der Eigenverantwortung noch zentral ist. Dies ist vor dem Hintergrund der Inklusion in einer Haftanstalt für die Inhaftierten von besonderer Relevanz, da die Eigenverantwortung hier explizit durch die Anstaltsregeln und den stark strukturierten Tagesablauf sehr eingeschränkt ist. Die 2. Dimension entspricht mit den beiden Ausprägungen „schnell Erfolg haben“ sowie „cleverer und gerissener sein als andere“ explizit den kriminogenen Werten, so wie diese

von Hermann (2003b) definiert wurden. Kerner et. al. (2003) konnte im Rahmen von Vergleichsgruppenbefragungen zeigen, dass es sich tatsächlich um Werte handelt, die primär von Personen im Strafvollzug sowie von Problemgruppen, namentlich Schülern an Schulen mit hohem Anteil an ausländischen Schülern geäußert werden. Die 3. Dimension der religiösen Werte wird, entsprechend der Tübinger Studien²⁶, durch die hohe Akzeptanz religiöser Werte von muslimischen Befragten determiniert. In einem ersten Schritt wurden Mittelwertsvergleiche anhand des Samples der Inhaftierten durchgeführt, wobei nach Nationalität in Schweizer und Nicht-Schweizer Inhaftierte differenziert wurde; in einem zweiten Schritt wurde das gleiche Verfahren angewandt, mit einer Einteilung in christliche und muslimische Inhaftierte. Die Konfession und die Nationalität zeigten bei den Wertedimensionen aus der Faktorenanalyse vor allem bei den kriminogenen Werten und auch bei der Dimension an „Gott/Allah“ glauben signifikante Unterschiede zwischen den konfessionellen Gruppierungen und auch bei einem Vergleich nach Nationalität.

Zusammenfassen konnte festgestellt werden, dass die Bedeutung der Familie und der Freunde für alle Inhaftierten gleichermaßen wichtig ist, jedoch die kriminogenen Werte und auch der Glaube für die muslimischen Inhaftierten und generell für die Inhaftierten anderer Nationalität signifikant wichtiger sind.

Weiter wurde das Sample der Inhaftierten mit den Referenzsamples der Hochschulangehörigen und dem Strafvollzugspersonal verglichen und auch hier zeigten sich signifikante Unterschiede, wiederum bei einer weitaus stärkeren Zustimmung zu den kriminogenen Werten und auch der Bedeutung von „Gott/Allah“ durch die Inhaftierten. Im Weiteren interessiert, ob sich das Sample der männlichen Inhaftierten vom Sample der weiblichen Inhaftierten unterscheidet. Die nachfolgende Abbildung zeigt wiederum Mittelwertsvergleiche, getrennt nach Geschlecht und auch im Vergleich zum Hochschulsample und dem Vollzugspersonal, wobei die Grundlage der Analyse die Dimensionen aus der Faktorenanalyse bilden.

Tabelle 1

Mittelwertsvergleiche von 1=ganz unwichtig bis 5=sehr wichtig	Inhaftierte gesamt N= 742	Männl. Inhaft. N=663	Weibl. Inhaft. N=57	Vollzugs- personal N=1018	Hochschule N=2901
eigenverantwortlich leben und handeln	4.55	4.56	4.67	4.56	4.46
ein gutes Familienleben führen	4.68	4.63	4.7	4.43	4.09
gute Freunde haben, denen man vertrauen kann	4.51	4.46	4.56	4.48	4.56
ein gutes Gewissen haben	4.34	4.35	4.49	4.3	4.09
**hart und zäh sein	3.47	3.49	3.46	3.05	2.78
**schnell Erfolg haben	2.99	3.03	2.89	2.4	2.41
**an Gott/Allah glauben	3.5	3.36	3.25	2.29	1.88

²⁶ Kerner et. al. 2003, 2012.

Das Schaubild zeigt, dass bei den Werten „Eigenverantwortung“, „Bedeutung Familie und Freunde“ zwischen den Inhaftierten und den Vergleichssamples keine Unterschiede bestehen. Augenscheinlich bestehen jedoch signifikante Unterschiede bei der genaueren Betrachtung der kriminogenen Werte und auch bei dem Wert „Gott/Allah“. Familie, Freunde und Eigenverantwortung sind für alle Befragten von hoher Bedeutung. Auch unter Einbezug weiterer Wertedimensionen, differenziert nach Geschlecht, konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Frauensamples gefunden werden. Auffällig ist jedoch, dass sowohl inhaftierte Frauen als auch inhaftierte Männer signifikant häufiger die Präferenz der kriminogenen Werte äußern. Unklar ist freilich anhand dieser Daten weiterhin, ob die kriminogenen Werte erst mit Beginn der Delinquenz oder gar während des Vollzugs entstanden sind und somit generell von einer Subkultur im Strafvollzug gesprochen werden kann oder aber ob eben die Präferenz kriminogener Werte mit ein Anlass für Delinquenz ist.

Im Sinne eines schrittweisen Vorgehens wurde gesondert das Strafvollzugspersonal, differenziert nach Geschlecht betrachtet. In dieser Analyse männlicher Befragter ($N=637$) und weiblicher Befragter ($N=301$) zeigten sich von den 36 Items zu den Wertorientierungen bei 17 Items signifikante Unterschiede ($p < 0.01$). So sind für Angehörige des männlichen Vollzugspersonals die Items „Tradition und Stolz“ signifikant bedeutender als für die Frauen, wohingegen für die Frauen „Umweltbewusstsein und Soziales Engagement“ von größerer Bedeutung als für die Männer ist. Mit Blick auf den Bereich Liberalität zeigten sich ebenfalls signifikante Unterschiede bei allen fünf Items. So geben die männlichen Befragten des Personals an, dass die Hausarbeit eher Frauensache sei, berufstätige Mütter ihre Kinder vernachlässigen, die Jungfräulichkeit eine Voraussetzung für die Ehe sei und Kinder gehorsam sein sollten, wohingegen die Frauen eine höher Akzeptanz gegenüber der gleichgeschlechtlichen Ehe äußerten. Die gleichen Ausprägungen bei den Fragen zu Liberalität zeigten sich bei einem Geschlechtervergleich des Hochschulsamples. Hier waren die Männer ebenfalls signifikant häufiger Befürworter der klassischen Frauenrolle und die befragten Frauen äußerten eine höhere Akzeptanz mit Blick auf gleichgeschlechtliche Ehen. Frauen verlangen demgegenüber weniger Gehorsam von Kindern. Beide Teilsamples fanden jedoch die Jungfräulichkeit als Voraussetzung für eine Ehe eher unbedeutend. Tendenziell zeigt sich, dass sich Männer und Frauen in ihren Haltungen und Werten unterscheiden, wobei auffällt, dass sich das männliche Strafvollzugspersonal als traditionell mit Blick auf die Rollenenteilung und auch Attribute wie Stolz und Traditionen auszeichnet. Um weiter zu prüfen, ob es tatsächlich so gut wie keine Unterschiede mit Blick auf die Wertedimensionen bei den Inhaftierten differenziert nach Geschlecht gibt, wurde im weiteren Verlauf noch eine Regressionsanalyse durchgeführt, mit dem Geschlecht als abhängige Variable und den Dimensionen aus der Faktorenanalyse als unabhängige Variablen. Die gleiche Analyse wurde für das Personal berechnet. Für die Inhaftierten ergab sich ein R^2 von .029, was zeigt, dass die Variable Geschlecht keine Differenzierung zulässt. Bei dem Personal wurde ein R^2 von .147 berechnet, was für eine sehr schwache Differenzierung spricht. Im gesamten Datensatz der Inhaftierten konnten zwischen männlichen und weiblichen Inhaftierten nahezu keine signifikanten Unterschiede gefunden

werden. Einzig bei der Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften stimmten die Frauen weitaus häufiger gleichgeschlechtlichen Ehen zu als die Männer. Weiter zeigte sich ein Unterschied bei der Frage nach dem Sinn von Freiheitsstrafen dergestalt, dass die Männer signifikant häufiger die Ansicht vertraten, dass Freiheitsstrafen den Zweck der Abschreckung verfolgen. Bei einer gesonderten Betrachtung der Teilsamples der inhaftierten Frauen (N=57) mit den weiblichen Befragten an den Hochschulen (N=718) zeigten sich folgendermaßen geringe Unterschiede: Entsprechend den Mittelwertsvergleichen des Gesamtsamples mit den Referenzsamples messen die inhaftierten Frauen dem Wert „eigenverantwortlich leben und handeln“ mehr Bedeutung zu als die weiblichen Befragten an der Hochschule. Demgegenüber lehnten die weiblichen Inhaftierten es stärker ab, „das zu tun, was andere auch tun“ im Gegensatz zu den weiblichen Befragten an der Hochschule. Zudem war es für die weiblichen Inhaftierten wesentlich wichtiger, „von anderen Menschen unabhängig zu sein“. Bei den übrigen Wertekategorien hingegen zeigten sich kaum Unterschiede oder waren fast identisch. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass dem Sample der befragten inhaftierten Frauen Unabhängigkeit und Eigenständigkeit wichtiger sind als der befragten weiblichen Referenzgruppe.

E. Reflexion

Vorab muss sicherlich nochmals betont werden, dass die Fallzahl der weiblichen Inhaftierten mit einem N=56 sehr klein ist. Dementsprechend sind die Befunde vorsichtig zu interpretieren. Generell kann jedoch ergänzt werden, dass sich Befunde auch theoretisch gestützt erklären lassen. Im theoretischen Teil dieses Aufsatzes wurde auf die Unterschiede im Verhalten und Handeln bei Männern und Frauen eingegangen²⁷ sowie auf die Erklärungskraft von Werten mit Blick auf delinquentes Verhalten²⁸. Generell besteht Konsens darüber, dass sich Frauen und Männer sowohl in ihren Einstellungen als auch in ihrem Handeln unterscheiden. Dies belegt auch das polizeiliche Hellfeld. Auch bei den Versuchen, diesen Unterschied mit Blick auf Delinquenz zu erklären, zeigen die meisten Studien, weshalb Frauen weniger delinquent werden. Interessant an der Wertetheorie und an den ersten vorsichtigen empirischen Befunden ist die Sichtweise, was Delinquente – unabhängig vom Geschlecht – gemeinsam haben. Demzufolge wäre ein Befund: Männer und Frauen unterscheiden sich mit Blick auf die Häufigkeit im polizeilichen Hellfeld und auch bei den Inhaftiertenzahlen. Wenn Menschen – gleich welchen Geschlechts – kriminogene Werte präferieren, dann steigt auch die Wahrscheinlichkeit, straffällig zu werden. Zumindest zeigen die ersten Befunde, dass sich delinquente Männer und Frauen hinsichtlich dieser kriminogenen Werte gleichen. Diese Ergebnisse sollten unter Einbezug größerer Fallzahlen vertiefend untersucht werden. Für die Schweiz gilt, dass hier im Strafvollzug sicherlich keine Erhebungen mehr möglich sind und somit das Sample der inhaftierten Frauen nicht erweitert wer-

²⁷ Hermann 2003a.

²⁸ Hermann 2003b.

den kann, da bereits rund 50 % der inhaftierten Frauen befragt wurden. Wünschenswert wäre es dennoch, in Ländern mit höheren Raten inhaftierter Frauen weitergehende Erhebungen durchzuführen und die Wertetheorie vertiefend zu prüfen.

Sollten sich die Befunde und die Erklärungskraft der Wertetheorie verstärken, so würde dies bedeuten, dass weibliche Delinquenz eben nicht nur der Situation geschuldet ist und Frauen als Beteiligte im Sinne eines Täter-Opfer Statuswechsel irgendwann einmal berechtigt zum Täter werden. Vielmehr würden die Befunde dafür sprechen, dass Frauen mit „problematischen“ kriminogenen Werten eine hohe Gefahr bergen, zu Täterinnen zu werden und im Rahmen von Präventionsansätzen an deren Einstellungen gearbeitet werden sollte.

Literatur

Bundesamt für Statistik Schweiz (2016) Zahlen zu Gewaltdelikten, online unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/19/04/02.html>

Bundesamt für Statistik Schweiz (2014) Zahlen zu Gewaltdelikten, online unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/19/04/02.html>

Cauffman (2008) Understanding the Female Offender, in: *The Future of Children*. Bd. 8, Nr. 2

Eidgenössisches Departement des Innern EDI (2007) Zahlen zur häuslichen Gewalt. Online unter: <http://www.ebg.admin.ch/themen/00466/index.html>

Endrass/Rossegger/Urbaniok (2012) Zürcher Forensikstudie: Abschlussbericht des Modellversuchs: Therapieevaluation und Prädiktorenforschung. Bfj

Funken (1989) Frau-Frauen-Kriminelle

Grossmann/Zimmermann (1999) A Wider View of Attachment and Exploration. Stability and Change During Years of Immaturity, in: Cassidy J./Shaver P. (Ed.): *Handbook of Attachment Theory. Research and Clinical Implications*. P. 760-786.

Hagan et. al. (1979) The Sexual Stratification of Social Control: A Gender-Bases Perspective on Crime and Delinquency, in: *The British Journal of Sociology*, Vol. 30, p. 25-38

Haverkamp (2011) Frauenvollzug in Deutschland. Eine empirische Untersuchung vor dem Hintergrund der Europäischen Strafvollzugsgrundsätze

Hermann (2003a) Gewalttätige Männer und gewaltlose Frauen? Eine kultursoziologische Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede, in: Lamnek, S./Boatca, M. (Hrsg.): *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*, S. 354-368

Hermann (2003b) Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie

Hermann (2011) Geschlechtsunterschiede in der Akzeptanz von Gewalt – Eine Replikationsstudie, in: *Trauma und Gewalt*, Jg.5, Nr. 1, S. 44-53

Hirschi (1969) Causes of Delinquency

Hobendorf (2014) Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Partnergewalt. Tübingen. Online unter: http://tobias-lib.untuebingen.de/volltexte/2014/7229/pdf/TueKrim_Band_25_Hobendorf.pdf

Hürlimann (1993) Führer und Einflußfaktoren in der Subkultur des Strafvollzugs

Kavemann (2009) Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis, in: Neue Kriminalpolitik Nr. 2, 2009, S. 46-50

Kerner/Stroezel/Wegel (2014) Life History Background and Current Value Orientations among Young People at Different School Levels – Some Correlates Enhancing Social Deviance and Criminal Careers –, in: Festschrift für Gerd Ferdinand Kirchhoff

Kerner/Stroezel/Wegel/Weitekamp (2012) Werthaltungen, Normorientierungen und Devianzbereitschaft in unterschiedlichen Jugendmilieus: Von Jugendstrafgefangenen bis zu Gymnasialschülern und Studierenden, in: Assmann/Baasner/Wertheimer (Hrsg.): Normen, Standards, Werte – was die Welt zusammenhält

Kerner/Stroezel/Wegel (2011) Gewaltdelinquenz und Gewaltaffinität bei jungen Menschen in verschiedenen sozialen Milieus. Trauma & Gewalt 5, Heft 1, 2011, S. 20-35

Kerner/Stroezel/Wegel (2009) Erziehungsstile, Wertemilieus und jugendlicher Drogenkonsum in unterschiedlichen Schülerpopulationen, in: Plywaczewski (Hrsg.): Current Problems of The Penal Law and Criminology, S. 247–270

Kerner/Stroezel/Wegel (2005) Frühe Erziehung und aktuelle, namentlich religiöse Wertorientierung bei jungen Menschen, in: WzM, Jg. 57, Nr. 3

Kerner/Stroezel/Wegel (2003) Erziehung, Religion und Wertorientierungen bei jungen Gefangenen, in: ZJJ, Nr. 3

Killias/ Lamon/Aebi (2005) Crime and Punishment in Switzerland 1985-1999, in: Crime and Justice, S. 213-245

Kirchmair (2013) Warum Mädchen kriminell werden. Rechtfertigung delinquenten Verhaltens

Kühnel (2007) Gruppen, Konflikte und Gewalt im Jugendstrafvollzug, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift. Das Parlament. 37, S. 24-31

Laubenthal (2015) Strafvollzug

Lundgren/Heimer et. al. (2001) Captured Queen. Men's Violence Against Women in „Equal“ Sweden – a prevalence study

Moffit (2002) Sex Differences in Antisocial Behavior

Neumaier (2011) Die Ursachen des Anstiegs der Gewaltkriminalität von Mädchen

Parsons (1967) The Structure of Social Action, 5. Aufl.

Polizeiliche Kriminalstatistik Deutschland (2016) online unter: http://www.bka.de/nn_193232/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2016/pks2016

Polizeiliche Kriminalstatistik Deutschland (2013) online unter: http://www.bka.de/nn_193232/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2013/pks2013

Pöge (2017) Werte im Jugendalter. Stabilität – Wandel – Synthese

Reinecke (2007) Das Verhältnis von Wertorientierungen, Freizeitstilen, Rechtsnormen und Delinquenz im Quer- und Längsschnitt, in: Boers/Reinecke (Hrsg.): Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie, S. 335-358

Rockeach (1973) The Nature of Human Values

Sampson/Laub (1993) Crime in the Making

Seddig (2014) Soziale Wertorientierungen, Bindungen, Normakzeptanz und Jugenddelinquenz

Schröttle (2008) Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt, BFSFJ (Hrsg.)

Steck (2002) Tödlich endende Beziehungskonflikte- ein empirischer Vergleich zwischen Männern und Frauen als Tätern, in: Recht und Psychiatrie, 20.Jg. 4, S. 211-214

Steffensmeier/Allan (1996) Gender and Crime: Toward a Gendered Theory of Female Offending, in: Annual Review of Sociology, Jg. 22, p. 459-487

Sutherland (1924) Principles in Criminology

Theurer (1996) Emanzipation – Der Schlüssel zur Erklärung der Frauenkriminalität?. Dissertation

Tjaden/Thoennes (1998) Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence Against Women. Findings from the National Violence Against Women Survey

Walby/Allen (2004) Domestic Violence, Sexual Assault and Stalking. Findings from the British Crime Survey. Home Office Research Study 276

Walter (2008) Kriminelles Verhalten bei Frauen – Eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen eigenem Gewalterleben und Kriminalität

Walsh (2011) Feminist Criminology through a Biosocial Lens

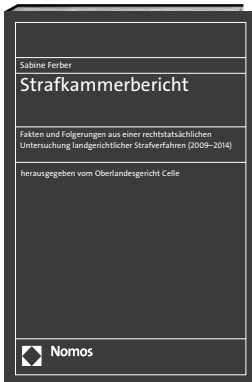
Wegel/Stroezel/Kerner (2016) Es ist besser das Leben zu verlieren, als die Ehre. Religion, Männlichkeit, Ehre und Liberalität bei Deutschen und Migranten, in: Kriminalistik Jg. 70, Nr. 3. S. 147-155

Wetzels/Brettfeld (2003) Auge um Auge – Zahn um Zahn

Kontakt:

Dr. Melanie Wegel
ZHAW Soziale Arbeit
Pfingstweidstrasse 96
8005 Zürich
melanie.wegel@zhaw.ch

Umfassende rechtstatsächliche Untersuchung landgerichtlicher Strafverfahren



Strafkammerbericht

Fakten und Folgerungen aus einer
rechtstatsächlichen Untersuchung
landgerichtlicher Strafverfahren (2009–2014)

herausgegeben vom Oberlandesgericht Celle

Von VRiOLG Dr. Sabine Ferber

2017, 177 S., brosch., 69,– €

ISBN 978-3-8487-2728-5

eISBN 978-3-8452-7072-2

nomos-shop.de/26481

Der „Strafkammerbericht“ analysiert 11.000 Strafverfahren und zeigt den aktuellen Zustand der deutschen Strafjustiz an den Landgerichten. Aus den Ergebnissen der Datenerhebung ergeben sich interessante Schlussfolgerungen sowohl für die Gerichtsverwaltung als auch konkrete Vorschläge an die Rechtspolitik.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter: www.nomos-elibrary.de

Bestellen Sie jetzt telefonisch unter (+49)7221/2104-37.

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos